

Charles W. Eliot

Autor(en): **Slotopolsky, Benno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 25

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihn katastrophal geworden; denn diese Lehre bestand aus allen möglichen Ideen, die er von überall aufnahm und sofort in Produktivität umsetzte, d. h. mit seiner frischen Initiative verfocht, ohne dass sich diese Ideen je zu einem lebendigen, originellen Gebilde vereint hätten. Gerade dieses Halt- und Wurzellose von Lavaters Umherirren auf der Oberfläche religiöser Erneuerung war es ja, was seine vornehmste Gegnerschaft erweckte, ohne dass er die Freunde verstehen konnte. Dadurch, dass er allem und jedem gerecht werden wollte, Rationalist und Pietist zugleich war, verpuffte schließlich der prophetische Funke, der zweifellos in ihm steckte und gewaltig aufs Leben drang — *dadurch* und nicht durch Missgunst und Neid der Mitbürger.

MARTIN HURLIMANN



CHARLES W. ELIOT

Unter dem Anteil aller gebildeten Schichten der Nation hat dieses Frühjahr einer der repräsentativen Amerikaner unserer Zeit, Charles William Eliot, seinen 90. Geburtstag gefeiert. In voller Frische; davon zeugt das neueste Werk des auch im Patriarchenalter rastlos Tätigen.¹⁾

Volle vierzig Jahre (1869—1909) hat Eliot an der Spitze von Harvard gestanden. Die erstaunliche Entwicklung des amerikanischen Hochschulwesens, das in seinem Werke über die Vereinigten Staaten Lord Bryce als das vielleicht verheißungsvollste Zeichen für den Aufstieg der amerikanischen Demokratie hinstellte, ist größtenteils auf die Initiative des Präsidenten von Harvard und sein vorbildliches Wirken zurückzuführen.

Charles W. Eliot ist im März 1834 in Boston geboren. In einem seinem früh verstorbenen Sohne, einem schöpferisch veranlagten Landschaftsarchitekten, gewidmeten Werke²⁾ sagt er, Generationen hindurch seien in der alten Puritanerstadt die Eliots tüchtige, angesehene Leute, von den Großeltern an Menschen von umfassender Bildung gewesen. Er entschied

¹⁾ *Late Harvest. Miscellaneous Papers written between Eighty and Ninety.* Boston 1924.

²⁾ *Charles Eliot, Landscape Architect.*

sich für das Studium der Naturwissenschaften, für welches die beiden Agassiz, Vater und Sohn, in den Vereinigten Staaten das Fundament gelegt hatten, und wirkte zunächst als Tutor, dann als Hilfsprofessor für Mathematik und Chemie an der heimischen Universität. Zwei Jahre brachte er in Europa zu, sein Hauptaugenmerk den Methoden des naturwissenschaftlichen und vor allem chemischen Unterrichts zuwendend. Dann, 1869, nach kürzerer Tätigkeit an der Technischen Hochschule von Massachusetts, wird er *der 22. Präsident von Harvard*.

Eliots Amtsantritt eröffnet einen neuen Abschnitt in der Geschichte dieser berühmten Anstalt. Eine Reihe großzügiger Reformen, vielfach in Anlehnung an die besten europäischen Muster, geben ihr einen Aufschwung, welcher sie zur ersten amerikanischen Hochschule macht. Und damit zum Vorbild. Das sogenannte Elektivsystem der amerikanischen Universitäten ist, wenn von ihm auch nicht eingeführt, so doch ausgebaut und mustergültig organisiert worden. Durch Bücher, sowie durch eine unendliche Zahl von Vorträgen und Reden, die Bände füllen,¹⁾ hat der Pädagog Eliot den Samen fortschrittlicher Ideen tief in den Ackergrund des amerikanischen Erziehungswesens gesenkt, in gleicher Weise wie Universitäten und Colleges die Mittel- und Volksschulbildung befruchtend.

Doch er tat und bedeutet mehr. « Es ist unmöglich, » sagt Präsident William Allen Neilson von Smith College in der New Yorker Wochenschrift *The Nation* von Eliot, « eine Persönlichkeit zu nennen, die so sehr wie er in den letzten fünfzig Jahren *unsern geistigen Horizont beherrscht hätte* ». Hier soll das Absehen vor allem darauf gerichtet sein, in diesem Leben und Wirken das aufzuzeigen, was über die Entwicklung des amerikanischen Geistes hinausweist oder dann diese Entwicklung besonders eindringlich darstellt. Für die besten, positivsten Kräfte des Amerikanertums, für das wahrhaft Originale, was es der Welt zu bieten hat, ist diese Persönlichkeit wie ein Prisma, das alle Strahlen zusammenfasst.

¹⁾ Alles Wichtige der literarischen Produktion Eliots, mit Ausnahme von *Late Harvest*, ist in der wundervollen, viel zu wenig gewürdigten amerikanischen Sammlung der Zürcher Zentralbibliothek, der *Collection on the History, Government and Institutions of the United States given by the Carnegie Endowment for International Peace* enthalten.

I. Der Erzieher.

In der berühmten, im August 1837 im selben Cambridge gehaltenen Rede *The American Scholar* hat *Emerson* die Bahn gewiesen, die seitdem *Eliot* und andere, rastlos des Meisters Ideen in praktische Arbeit umsetzend, gewandelt sind. Nicht mit einer neuen Brahminenkaste, welcher die Bücher zum Selbstzweck werden, ist der Nation, der Menschheit gedient. « Charakter höher als Intellekt! » Die Wahrheit *leben*, das ist das Entscheidende für *Emerson*.

In *Eliot* ist diese Erkenntnis *aktiv* geworden, wie sie aktiv war in Präsident *Woodrow Wilson* von Princeton, und wie sie aktiv bleibt in Präsident *Nicholas Murray Butler* von Columbia-New York.

In seiner Inaugurationsansprache als Präsident von Harvard¹⁾ hat *Eliot* sein *Programm* aufgestellt. Er hatte Europa gesehen und wusste, dass Amerika in der Erziehung zurückgeblieben sei, am meisten in der Wissenschaft von der Erziehung. Auf eine Erweiterung und Vertiefung des amerikanischen Wissens in allen Zweigen war daher sein Streben gerichtet.

Tiefste Wirkung hat *Eliot* ausgeübt als Hauptvertreter des sogenannten *Elektivsystems*.²⁾ Dem Studenten, dem Schüler gebe man Spielraum, sein Studium aufs engste den eigenen Neigungen und Anlagen anzupassen. *Aktivität*, da liegt das Heil. Sonst gilt, was *Eliot* in die Worte fasst: « Mit großem Kraftaufwand pumpt der Professor in Siebe. Das Wasser mag gesund sein; aber es rinnt durch. » Gewiss muss der Student vor planlosem Naschen bewahrt werden, was sich durch genaue Maßnahmen gegen Missbrauch der Freiheit verhindern lässt; aber intensive Arbeit, wirkliche Durchdringung des Stoffes, schöpferische Teilnahme an der Wissenschaft ist möglich nur da, wo ein persönlicher Drang und das Gefühl der Berufung den Jüngling befeuern. Bei ihrer Arbeit innerlich beglückte Menschen gilt es heranzubilden. Mit dem Optimismus des Vollblutamerikaners tritt *Eliot* den Einwendungen der Zweifler entgegen. Er glaubt an die Jugend. Keine Scheuleder!

¹⁾ In dem Bande *Educational Reform. Essays and Addresses*. New York 1909.

²⁾ Vgl. die Werke *University Reform* (1908) und *Educational Reform* (1909).

Und nach Jahrzehnten der Erprobung seines Systems kann er feststellen, dass es aufwärts geführt hat. Vor allem ist erst durch diese Reform in Amerika die großartige Entfaltung *rein wissenschaftlichen Strebens* ermöglicht worden, wie es vielleicht heute am stärksten in der jungen John Hopkins Universität in Baltimore verankert ist. Für hohe Studien *braucht* nun der junge Amerikaner nicht mehr nach Europa zu gehen; die Spezialisierung an seinen eigenen Hochschulen hat zu einer unerhörten Bereicherung der Natur- und Geisteswissenschaften geführt. Mehr als einmal haben vor dem Kriege deutsche Gelehrte erklärt, für die Universitäten ihres Landes drohe die Gefahr, überholt zu werden, am ehesten von Amerika.

Mit dem Ausbau dieses Systems ist Harvard emporgewachsen. Unter Eliot ist die Zahl seiner Zöglinge von einem Tausend auf über 5000 hinaufgegangen; 20 Millionen Dollars wurden seinem Besitz hinzugefügt. Das Neu England-College ist zur Weltuniversität geworden, wo vor allem auch Ostasiaten sich ihr geistiges Rüstzeug holen.

Vom *Präsidenten* einer amerikanischen Universität¹⁾ fordert Eliot in seiner Antrittsrede, dass er „ihr Führer und Seher, ihr Inspirator“ sei. Nur eine Persönlichkeit, die auf irgendeinem Lebensgebiet die Probe bestanden, sei für den Posten tauglich. Sie muss innerlichsten Anteils an allen Fragen der Erziehung fähig, mit Menschenkenntnis und praktischem Urteil ausgestattet sein. « Eine schöpferische, belebende Kraft, oft ein Führer, doch kein Herrscher oder Autokrat », so hat Eliot die Rolle eines Präsidenten, und damit sein eigenes klassisches Wirken an Amerikas vornehmster Hochschule charakterisiert.

Auf das *gesamte* Erziehungswesen hat von Anfang an Eliot sein Augenmerk gerichtet. Zu einer Serie pädagogischer Monographien hat er, hochbetagt, Beiträge gespendet, welche der

¹⁾ Vgl. Hugo Münsterberg (Prof. in Harvard): *Die Amerikaner* (Berlin 1904): « An der Spitze der Universitäten steht überall ein Mann, dessen Funktionen zwischen denen eines Rektors und eines Kultusministers stehen, am ehesten vielleicht mit dem Kurator vergleichbar, aber doch sehr viel selbständiger, sehr viel monarchischer. In seiner Person ist tatsächlich die Exekutive der Universität konzentriert, und Aufschwung und Niedergang sind in hohem Maße von seiner Amtsführung abhängig. »

« Meistens sind es Männer in großem Stil, und nur solche Männer taugen für das Amt, das zu den einflussreichsten und wichtigsten im ganzen Volksleben gehört. »

Erziehung Neuland erschließen.¹⁾ Das Heil für allen Aufstieg des Volksbildungswesens erblickt er in der entschiedensten Zuwendung zur *induktiven Methode*, im Ausgehen vom Tatsächlichen, in der Beobachtung, dem Experiment. China, der mohammedanische Orient, deren Einrichtungen er an Ort und Stelle studiert hat, sind stecken geblieben, weil sie nie etwas von dieser Methode gewusst haben; Japan nahm seinen phänomenalen Aufschwung, als es sie sich zu eigen machte. Erziehung zum Sehen und Hören, Sinnesschärfung (*Sense training*), das ist's, worauf es Eliot, der seinen Pestalozzi kennt und oft erwähnt, heute in der Schule ankommt. Die *Dinge* sollen zu den jungen Menschen sprechen, nicht Bücher über die Dinge. In seinem neuesten Essayband *Late Harvest* stellt Eliot diese Forderung nachdrücklicher heraus, als je zuvor. [Den Lehrern seines Heimatstaates Massachusetts hat er einmal als Ziele, die alle Erziehung leiten sollten, bezeichnet: scharfe Beobachtung, rasche Erfassung des Wesentlichen, Konzentrationsfähigkeit; daneben die Vertiefung des Freiheitsgefühls, der schöpferischen persönlichen Initiative, der Fähigkeit innerster [Hingabe an ein erhabenes Ziel, eine große Pflicht.

Ganz im Geiste Emersons erfasst Eliot den Begriff des *gebildeten Menschen*. Um's Himmels willen kein Bücherwurm! Ein Mensch von rascher Erfassungsgabe, weiten Sympathien und Interessen, auf Fremdes eingehend, doch unabhängig, selbstbewusst, aber andern entgegenkommend, mutig, und dabei milde, nicht fertig, doch unermüdlich an der Vervollkommnung arbeitend. « Was ist humanistische Geistesbildung (*liberal education*) ? » fragt er 1884. Da fordert er neben dem Studium der klassischen Sprachen nicht nur die genaue Kenntnis des englischen Schrifttums, sondern auch des *französischen und deutschen Geisteslebens*. Jeder Gelehrte, der kein Stümper sein will, *müsse* in diese beiden Literaturen eindringen, da sie bahnbrechend auf allen Gebieten gewirkt haben.

« Meine eigene Leistung als Pädagog, » heißt es in einer schönen Würdigung Emersons,²⁾ « war ein Beitrag, Ziegel um

¹⁾ Die Bände: *The Tendency to the Concrete and Practical in modern Education* und *Education for Efficiency and the new definition of the cultivated man*.

²⁾ In dem Bande *Four American Leaders*. Boston 1906.

Ziegel, zu dem konkreten Bau einer neuen Erziehung in den Vereinigten Staaten.» Je älter und reifer er geworden, desto ungehemmter habe er sich von Emersons kühnem Geiste durchdringen lassen. Alles habe er da vorgezeichnet gefunden auf pädagogischem Gebiet, alles, was gegen Routine und Tradition, Disziplinarsucht, Einengung des freien Geistesfluges vorgebracht werden kann.

II. Der Führer in Religion und Leben.

Die Amerikaner sind ein religiöses Volk; lange war Massachusetts, die Puritanerkolonie, theokratisch regiert. Religiösen Fragen wendet sich auch Eliot immer wieder zu; für gewisse Strömungen in der geistig-sittlichen Entwicklung seines Landes ist er wohl einer der besten Exponenten.

Auch da ist ihm *Emerson* der Führer, der « größte Seher kommender Zustände menschlichen Empfindens, » « ein Nonkonformist des 19., statt des 16. und 17. Jahrhunderts ». Offenbarung, gewiss, aber fortwährend sich erneuernd, solange es Menschen gibt. Kein Gegensatz zwischen profan und heilig. Selbst das Erhabenste, Christi Leben, liegt völlig innerhalb der Grenzen menschlicher Erfahrung. Auch *Channing*, die zweite große religiöse Persönlichkeit Amerikas, verkörpert die Abwendung vom Calvinismus, das Aufkommen einer helleren, freudigeren, geistigeren Auffassung des Göttlichen. Seither, meint Eliot, predigen alle amerikanischen Theologen im Grunde nichts als Channing: Vaterschaft Gottes, Bruderschaft der Menschen ist die Zentrallehre, damit der Glaube an den unendlichen Wert der menschlichen Natur, an die angeborene Größe der menschlichen Seele.

Eliots Vorträge religiös-philosophischen Inhalts sind vor allem zusammengestellt in dem Bande *The durable satisfactions of Life* (New York 1910). Bezeichnend ist da eine vor den Studenten der Harvard-Sommerschule für *Theologen* gehaltene Ansprache. Dass in Massachusetts ein solcher Vortrag vom obersten Leiter der Universität vor Theologiestudenten gehalten werden konnte, zeigt mehr als alles andere den Weg, den die Religiosität der gebildeten Kreise Amerikas zurückgelegt

hat. Haben wir da nicht etwas vom Geiste, der Renans *L'Avenir de la Science* durchdringt?

Allerdings hat in neuester Zeit machtvoll die Gegenbewegung der *Fundamentalisten* eingesetzt, die zum Glauben an die buchstäbliche Inspiration der Bibel zurückgekehrt sind.

Eliot geht von einer Reihe von « Axiomen » aus. Die *Religion der Zukunft* werde nicht auf Autorität gegründet sein; sie kennt keine Personifikation der primitiven Naturkräfte; sie weiß nichts von einer göttlichen Ehrung von Toten, nichts von Stammes-, Rassen- und Schutzgöttern, nichts von einer Identifizierung auch des erhabensten Menschen mit der Gottheit. Die Auffassung Eliots von der *Persönlichkeit Christi* entspricht genau der Goethes im *West-östlichen Divan* :

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den einen Gott im Stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen.

Die neue Religion erblickt nicht mehr die Hauptsache im persönlichen Wohlergehen in dieser oder einer andern Welt. Ihr liegt wenig an plötzlicher Bekehrung; Reue macht Übles nicht ungeschehen. Sie ist nicht düster, asketisch, verwünschend; sie weiß nichts von Satan und der Hölle, sondern bringt eine völlig neue Anschauung Gottes.

In seinem letzten Werke wendet sich Eliot mit besonderer Schärfe gegen das historische Christentum; dass ein Weltkrieg möglich war, wird vor allem dem kläglichen Versagen der Kirchen zur Last gelegt.

Es ist *Goethesche* Gottesanschauung, die uns da überall entgegentritt. Eliot will ebenso wenig etwas wissen von einem Gott, der nur von außen stieße. Die neue Religion kennt keinen Dualismus, keine sekundären Ursachen. Sie ist tief menschlich, alles Schöne und Große verehrend. « Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, » wieder fasst ein Goethewort all das zusammen. « Ein beständig wirksamer, allumfassender guter Wille » ist die Formel des Amerikaners.

Weiß sich auch die Zukunftsreligion frei vom Übernatürlichen, so bleibt des Geheimnisses genug: das Bewusste macht ja nur den kleinsten Teil des Lebens aus. Prediger, Lehrer,

Führer, Deuter, Propheten wird die Menschheit immer nötig haben. Das *Übel in der Welt*, das zu leugnen Torheit wäre, erlaubt nur noch eine Einstellung: Widerstand und Vorbeugung. Leiden ist nicht mehr Strafe und Sühne; statt wie früher an Gottes Zorn und Gerechtigkeit, hält sich die Menschheit fortan an Gottes Macht und Liebe. Und die calvinistische Doktrin von der ewigen Verdammnis der Vielen wie andere Dogmen kann heute in Neu-England ein geistiger Führer ungestraft vor künftigen Pfarrern mit den Worten abtun: «scheußliche, perverse Lehren».

Alles in allem, «*eine Religion des Dienstes*», kein «paganisiertes Judentum»: Zusammenwirken der Menschen mit Gott; mit ihren Propheten, Führern und Lehrern; der Menschen unter sich; der menschlichen Intelligenz mit den Kräften der Natur. Die Einheit von Substanz, Geist und Kraft ist die Zentrallehre der neuen Religion, ihre Hauptvorschrift: sei hilfreich (*be serviceable*)! Haben wir da nicht, schließt Eliot, letzten Endes den schönsten Einklang mit den direkten, persönlichen Lehren Jesu, ist so nicht seine Offenbarung ein größeres Wunder als je?¹⁾

Als Präsident von Princeton hat 1908 *Woodrow Wilson* an die neuen Studenten eine Rede gehalten, die unter dem Titel *The Free Life* veröffentlicht worden ist. Von Eliot liegt eine große Zahl ähnlicher Ansprachen vor. Er ist einfacher, geradliniger, weniger inspiriert, weniger metaphysisch als sein größerer Kollege, der die tiefsten Quellen des Lebens aufdecken möchte. Doch auch Eliot ist in gewissem Sinne Seelsorger; auch sein heißes Bemühen ist es, aus den Studenten zuerst einmal *Menschen* zu machen. Schon die Titel mancher akademischer Vorträge deuten dies an: *Die bleibenden Lebensgüter, Das glückliche Leben, Die Vorbereitung für ein nützliches Leben, Vorausschauende Lebensgestaltung* u. a. m.

Mit bloßem Wissen ist es nicht getan, ist die Quintessenz dieser Ermahnungen; *der Charakter entscheidet*. Der Harvard-

¹⁾ Vgl. dazu in *Educational Reform* den Aufsatz: *On the Education of Ministers*, von denen Vertrautheit mit den Grundtatsachen der naturwissenschaftlichen Forschung verlangt wird, und in dem Bande *American Contributions to Civilization* den Aufsatz: *Why we honor the Puritans*: «Die Puritaner glaubten eine Theokratie zu errichten; in der Geschichte stehen sie da als die Helden der Demokratie.»

Zögling sei der Gentleman einer demokratischen Gesellschaft. Unfähig, gegen Frauen, Kinder und Schwache seine Kraft zu missbrauchen, allem aufgeschlossen, was das Glück der Mitmenschen fördert; Männlichkeit, Tüchtigkeit, Reinheit seien des Studenten Ideale. Er gewöhne sich früh an eine rationelle Lebensführung und blicke vorwärts! Immer wieder der Rat: früh heiraten! Sobald als möglich soll der Jüngling seinen Blick auf die Ehe richten. Immer sich benehmen, als gedenke er in wenigen Wochen schon ein reines Mädchen zum Altar zu führen. Selbstverantwortung und Mut verlangt das Leben; das Übel ist vor allem da, um bekämpft, überwunden zu werden.

III. Der Bürger und Patriot.

Nicht nur in den aufblühenden Staatsuniversitäten des amerikanischen Westens, sondern auch in den mit privaten Mitteln unterhaltenen historischen Colleges der östlichen Staaten ist der akademische Unterricht eine eminent *öffentliche* Angelegenheit. Die Jugend, die aus diesen Anstalten hervorgeht, stellt die geistige Elite, die zukünftigen Führer der Nation. Was Wunder, dass ein Mann wie Eliot auch den Staat, besonders den Staat, in seine Ansprachen einbezieht. « Die Sitze der Wissenschaft, » sagte vor nun schon bald vierzig Jahren Lord Bryce, « gehören heute zu den Faktoren, die am stärksten für den Fortschritt und die Bildung einer gesunden öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten wirken, und täglich nimmt ihre Bedeutung immer noch zu. » Die deutschen Universitäten seien volkstümlich, doch nicht frei, die englischen frei, doch nicht volkstümlich, die amerikanischen frei *und* volkstümlich.

In dem Bande *Vier amerikanische Führer* vertreten Emerson und Channing das geistige, Washington und Franklin das politische Amerika. Das große Vorbild amerikanischer Bürgertugend ist *Washington*. « Wir denken vor allem an unsere Rechte; Washington dachte mehr an seine Pflichten als an seine Rechte. » ... « Wir fürchten nicht länger Machtmissbrauch von Staat und Kirche; aber uns graut vor den Machtmitteln kompakter hochorganisierter Verbände, die bereit sind, sich despotisch regieren zu lassen zur Beförderung ihrer eigenen durchsichtigen Interessen. » Washingtons Bürgermut sollte

auch diesen Ansprüchen von Kapital und Arbeit gegenüber die Nation leiten.

Allen Pessimisten und Niedergangsaposteln, an denen es auch in Amerika nicht fehlt, zum Trotz glaubt Eliot an die *Zukunft des amerikanischen Volkes und Staates*.¹⁾ Der Prozess gegen die Demokratie, der in diesen Tagen, von Spengler und andern angestrengt, in Europa geführt wird, hat hier schon 1888 einen beredten Anwalt der Volksherrschaft hervorgebracht. Amerika ist das Land religiöser Toleranz, allgemeiner Schulbildung, der ununterbrochenen Ausübung allgemeiner Volksrechte, eines sittlichen Familienlebens, einer guten Verteilung von Besitz und Lebensglück, der äußersten Öffentlichkeit aller Betätigung. Ungezählte Wirtschaftsverbände haben die Massen an eine neue Art Disziplin, die Einfügung in ein Allgemeineres gewöhnt. Der Amerikaner liebt die Initiative; an neue Theorien, neue Methoden tritt er mit Hoffnung und Vertrauen heran — Stagnation ist nicht das Übel, an dem sein Staat zugrunde gehen wird. Dies alles sind Kräfte, die aufbauend wirken; zu Millionen arbeiten Männer und Frauen in freier Initiative zusammen, das Bollwerk des amerikanischen Staates zu verstärken, seine Grundmauern zu stützen.

Eingehend, und zuweilen mit großem Mute, hat sich Eliot immer wieder mit der *sozialen Frage* beschäftigt. Vor allem lag ihm daran, zu ergründen, was der *Aufbau der amerikanischen Riesenvermögen* für Volk und Demokratie bedeutet.²⁾ Der Erzieher Eliot neigt dazu, die Kinder der sehr Reichen eher zu beklagen als zu beneiden; er vertritt da Anschauungen, wie sie Kipling in seinem *Captains Courageous* an den Schicksalen eines amerikanischen Milliardärssöhnchens darlegt.

Eine tödliche Gefahr kann Eliot nicht, wie so viele andere, in der Anhäufung ungezählter Millionen erblicken. In Amerika haben Riesenvermögen wenig Aussicht, sich auf Generationen hinaus zu vererben. Familiengüter, Fideikomnisse, *Estates* zu errichten, hat keinen Sinn; es ist unwahrscheinlich, dass die Nachkommen sie aufrecht erhalten. « Durch drei Generationen

¹⁾ Vgl. vor allem *Einige Argumente für den Fortbestand der amerikanischen Republik* in *American Contributions to Civilization*.

²⁾ Vielerorts, besonders eindringlich in dem Bande: *The durable satisfactions of life*.

ererbte Familiengüter sind selten in den Vereinigten Staaten, besonders von sehr reichen Männern zusammengebrachte ganz große Besitzungen. Auch gewöhnliche Farmen werden ja nur in Ausnahmefällen durch drei Generationen weitergegeben.»

Große Vermögen haben die Tendenz, rasch zu verschwinden. « Mit den allerseltensten Ausnahmen sind die schwerreichen Männer von heute nicht die Söhne der Schwerreichen von vor dreißig Jahren; es sind neue Männer. So wird es nach dreißig Jahren wiederum sein.» Alle Chancen sind in Amerika *gegen* eine politisch und kulturell führende Stellung der Milliardärsklasse; so sehr es manchmal den Anschein haben könnte, von der Plutokratie sind die Vereinigten Staaten nicht bedroht. Oberster Prüfstein für die Einschätzung eines Menschen ist auch da, da vor allem, die amerikanische Auffassung des *Dienstes*.

Wertvollste Ideen, oft echt amerikanisch formuliert, finden sich in Eliots vor der Universität Virginien gehaltenen Vortragsreihe: *The Conflict between Individualism and Collectivism in a Democracy* (New York 1912). Kollektivismus ist hier nicht als Sozialismus gefasst; in Amerika ist alle Gewähr dafür geboten, dass sich ein kräftiger Individualismus behauptet. Das Buch soll vielmehr den Nachweis erbringen, dass das Gemeinschaftsgefühl, das staatliche und soziale Verantwortlichkeitsgefühl überall im Vordringen begriffen sind. Mit dem Einverständnis des Individuums engen, von der Einzwängung der großen Wirtschaftsverbänden Angeschlossenen ganz abgesehen, Industriegesetzgebung, Hygienevorschriften, Heimatschutz, Prohibition sowie eine Unmenge anderer Gebote und Verbote die Freiheit eines jeden aufs äußerste ein; dieses Vordringen des Kollektivismus in einem so stark individualistischen Lande wie den Vereinigten Staaten ist vielleicht das, was dereinst unserem Zeitalter seine Signatur geben wird.

In *Late Harvest* spricht sich Eliot entschieden für das *Zusammengehen von Kapital und Arbeit* und Reformen auf allen Gebieten der Wirtschaftsbeziehungen aus, z. B. Gewinnbeteiligung des Personals in den Betrieben. So könnte die heute verhängnisvoll geschwundene Freude an der Arbeit, die mehr als alles andere den zivilisierten Menschen vom Wilden unterscheidet, am ehesten wieder in die Herzen gepflanzt werden.

Politische Demokratie genügt nicht; die wirtschaftliche Demokratie muss hinzutreten, und eben weil in seiner ersten Amtsperiode Präsident Wilson mit den sozialen Reformen ernst zu machen suchte, hat sich der Republikaner Eliot freudig zu ihm bekannt.¹⁾

IV. Weltbürger und Vorkämpfer der Friedensidee.

Eliot ist viel gereist und hat ein gut Stück Welt gesehen, neben Europa und seinem eigenen Kontinent die ungeheuren Länderstrecken von Tanger bis hinüber nach Japan. Die Vertrautheit mit andern Völkern und Klassen hat diesen guten Amerikaner zum Weltbürger gemacht.

Auch das Volk der Vereinigten Staaten hat der Menschheit gegenüber *Pflichten* zu erfüllen. Wie hat es bisher diese Aufgabe gelöst? In dem großen Chataqua-Vortrag vom Sommer 1896 *Five American Contributions to Civilization*²⁾ hat Eliot eine Antwort auf diese (gerade heute überall so eindringlich gestellte) Frage zu geben gesucht. Als diese *fünf amerikanischen Beiträge zur Zivilisation* werden bezeichnet: Sicherung des Friedens, religiöse Toleranz, Entwicklung des allgemeinen Stimmrechts, gastliche Aufnahme von Millionen Eingewanderter, Ausbreitung allgemeiner Prosperität.

An die Spitze der amerikanischen Verdienste stellt Eliot die *Bemühung um den allgemeinen Frieden*. Allen andern Mächten sind die Vereinigten Staaten weit vorangegangen in der Bereitwilligkeit, bei internationalen Konflikten auf die *ultima ratio* zu verzichten zugunsten freundschaftlicher Diskussion und schiedsgerichtlichen Verfahrens. Ist deswegen die Nation verweichlicht? Nicht im geringsten. Jedes Zeitalter entwickelt neue Formen des Heldentums: Eisenbahner, Großstadtpolizisten, Feuerwehrmänner, Arbeiter an Wolkenkratzern, an Tunnelbauten, in Minen sind immer bereit, ihr Leben für andere in die Schanze zu schlagen. Genau dasselbe konnte übrigens in seinen Lebenserinnerungen schon Carl Schurz,

¹⁾ Über die *sozialen Tendenzen*, die in Amerika machtvoll an die Oberfläche und zum Siege drängen und nun ja sogar zur Aufstellung einer besonderen Präsidentschaftskandidatur geführt haben, vergleiche das heute wieder besonders aktuelle Buch: *Herbert Croly: Progressive Democracy*. New York 1915.

²⁾ In dem gleichnamigen Bande.

der als General des Nordens einige der furchtbarsten Schlachten des Bürgerkrieges mitgemacht hatte, den europäischen Militaristen entgegenhalten.

Von der *Carnegie Endowment for International Peace* ist 1912 Eliot in besonderer Mission nach *Ostasien* entsandt worden, um in China und Japan für die Friedensidee zu wirken. Die Frucht dieser auch für seine pädagogische Tätigkeit wertvollen Reise ist der eingehende Bericht an die Auftraggeber.¹⁾ Wahrscheinlich überschätzt Eliot die Wohltaten westlicher Kultur für die östlichen Völker; es ist aber bezeichnend, dass er der Medizin die Pionierrolle zuweisen möchte.

Kurz darauf kam der *Weltkrieg*. Von Anfang an hat Eliot, durch eine Reihe von Zuschriften an die *New York Times*, leidenschaftlichen Anteil an den Vorgängen in Europa genommen; gebildete Amerikaner sind geneigt, diesen Artikeln größte Wichtigkeit für die Orientierung der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten beizumessen. Mit anderem Material sind sie heute in einem stattlichen Bande vereinigt.²⁾

Eröffnet wird er durch eine Reihe von Ansprachen, die lange vor dem Kriege der *Schiedsgerichtsidee* gewidmet waren, wie ja auch schon ein Aufsatz am Ende des Bandes über die amerikanischen Beiträge zur Zivilisation. Bereits in diesem, im April 1896 in Washington gehaltenen Vortrag hatte sich der Präsident von Harvard warm und überzeugend für die Völkerverständigung auf dem Wege schiedsgerichtlicher Beilegung von Konflikten und der Abrüstung eingesetzt. In Ottawa, der kanadischen Hauptstadt, sprach Eliot 1907 über das Thema: *Das Wettrüsten der Nationen — ein Ausweg*. Ein internationaler Gerichtshof, eine internationale Polizeimacht sind die Forderungen des Amerikaners, daneben möglichst große Publizität für alle Vorgänge internationalen Charakters. Ähnliche Gedankengänge finden sich in einem im selben Jahre an der *Lake*

¹⁾ *Some Road towards Peace*. Washington 1914.

²⁾ *The Road towards Peace. A Contribution to the study of the European war and of the means of preserving war in the future* (1. Auflage im Frühjahr, 2. im Herbst 1915). — Mit Nutzen nimmt man dazu das von ähnlichen Tendenzen inspirierte Buch des andern großen Universitätspräsidenten, *Nicholas Murray Butler* von Columbia: *A World in ferment; interpretations of the war for a new world*. New York 1918.

Mohonk Conference on International Arbitration gehaltenen Ansprache: *Ist der rechtmäßige Herrscher die Gewalt?* Hier sehen wir den großen Pädagogen für die Verbesserung des « moralischen Klimas » schon bei der heranwachsenden Jugend plädieren: in der *Schule* werden Form und Wesen kommender Regierungen in den ausschlaggebenden Ländern bestimmt. In einigen Jahrzehnten vielleicht, sicher in einem Jahrhundert würden die Ergebnisse solch einer neuen Erziehung vor aller Augen liegen. An derselben Stätte, drei Jahre später, die Rede: *Befürchtungen, welche die zunehmenden Rüstungen einflößen.* Die Völker leben unter dem Alpdruck zweier Ängste: Abschneidung der Nahrungsmittel- und Rohstoffzufuhr, Überfall durch feindliche Heeresmacht. Zur Beseitigung der ersten Gefahr beantragt Eliot eine Liga der starken friedliebenden Mächte, zunächst zur See.

Der *Weltkrieg* entfesselt seine Schrecken. Sofort sehen wir in Eliot den entschlossensten Gegner der Zentralmächte. Und doch war der Präsident von Harvard alles eher als ein Feind Deutschlands gewesen. Im Anhang des Buches finden sich die von ihm am 6. März 1902 beim Empfang des Prinzen Heinrich in Boston gehaltenen Ansprachen. Die Rede bei Überreichung des Doktordiploms der Universität Harvard ist ein wahres Loblied auf Deutschlands hohe Schulen, der Toast am Bankett der Stadt Boston zu Ehren des Gastes allerdings ein Loblied auf die Demokratie.

Die *Ursachen* des Völkerringens liegen diesem Amerikaner weit zurück, in der durch die siegreichen Bismarckschen Kriege großgezogenen Geistesverfassung, dem autokratischen Regiment und der Geheimdiplomatie. « Sie sind weit eher in Geisteszuständen zu suchen, als in Ereignissen. » « Der entscheidende Unterschied zwischen den Völkern ist ein Unterschied der Ideale. » Der deutsche Einbruch in Belgien war es, der vom ersten Tage an diesen Amerikaner Stellung beziehen ließ. Neutralität des Staates, gewiss; moralische Neutralität offenbarem Unrecht gegenüber aber sei ein Unding. Freiheit, heißt es in einem andern Artikel, sei auf die Dauer leistungsfähiger als hochorganisierter Zwang; die entschiedenen Demokratien, ist da prophezeit, werden besser durchhalten.

Stets aber ist dieses Amerikaners Ausblick auf die *Lehren* des ungeheuren Ringens gerichtet. *Wird der Krieg einen europäischen Rat, eine internationale Streitmacht, eine offene Diplomatie und Rüstungsbeschränkungen bringen?* lautet eine Titelüberschrift vom 11. Dezember 1914. Wie seitdem Prof. Foerster, preist und fordert Eliot die Anwendung des *Federationsprinzips*, das drei klassische Beispiele aufweise: das britische Reich, die Vereinigten Staaten, die *Schweiz*. Pflicht Amerikas werde es sein, seine Quote zur internationalen Streitmacht zu stellen und am internationalen Gerichtshof mitzuwirken, der nicht nur diesem Kriege ein Ende zu machen habe. Das entspreche dem Geiste der Pilgerväter. In seinem Essai über Franklin hat Eliot das Wort dieses Weisen zitiert: « Nie hat es einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden gegeben. »

Bereits Anfang Mai 1915 tritt Eliot mit sieben Punkten hervor, wie der Krieg beendet werden könnte; sie sind allgemeinerer Natur, als später die vierzehn Punkte Wilsons. Und dann, am 20. Mai, eine neue Ansprache vor der *Lake Mohonk Conference*. Ist wirklich *Wilson* mit seinen welthistorischen Forderungen so original gewesen, wie man vielfach annimmt? Ein Friedensbund, eine *europäische Völkerliga*, erklärt da Eliot, sei von verschiedenen Vorrednern vorgeschlagen worden. Prof. Clark habe (wer denkt da nicht an Benesch?) eine Friedensliga auf der Grundlage bestehender Bündnisse gewünscht. Die Rüstungen *ad absurdum* zu führen, da liege der Kern des Problems. Auf's neue fordert Eliot einen internationalen ausführenden oder gesetzgebenden Rat, hinter dem eine internationale Streitmacht steht. *Ein wahrer Hymnus auf die Schweiz* beschließt den Artikel.¹⁾

Endlich, am 18. Juli 1915 — und mit diesem Aufsatz endigt

¹⁾ Als Muster könne der Welt *ein Volk* dienen: « Ein kleines Volks ist's, die Musterrepublik der Welt. Eine kleine Nation, in Provinzen oder Kantone abgeteilt, wie wir in Staaten; in diesen Kantonen werden vier verschiedene Sprachen gesprochen und sehen wir zwei verschiedene Formen christlichen Glaubens heiß verehrt. Die Schweiz hat den Weg gewiesen, wie eine starke Wehrmacht möglich ist ohne Aufrechterhaltung einer stehenden Armee und ohne dass eine Militärkaste geschaffen zu werden braucht. Dieses schweizerische System vermag den Übergang herbeizuführen von den bewaffneten Lagern der Gegenwart zu nationalen Heeren, stark für die Verteidigung, doch schwach für den Angriff. » — *Das begeisterte Lob unseres Landes* kehrt immer wieder in diesen Artikeln und ist auch sonst in den Schriften Eliots häufig zu finden, der überhaupt in den kleinen Staaten einen notwendigen und wertvollen Beitrag zur Menschheitskultur erblickt.

der Band —, sucht Eliot einige *Lehren* aus dem nun elfmonatlichen Ringen herzuleiten. Entscheidend für den Ausgang eines Krieges sei fortan die *industrielle Leistungsfähigkeit* der Völker, und, neben der Herstellung von schwerer Artillerie und Munition, der Besitz an Geld. Keiner kleinen Nation werde es in Zukunft möglich sein, sich gegen die Großen zu behaupten, es sei denn als Glied eines Bundes. Nicht einmal einem kleinen Volke mit eigenen Minen und großer Industrie wie Belgien. Also: der *einzig wirksame Schutz für die Kleinen* ist eine Liga, am besten ein *allgemeiner Bund der Staaten*, dem auch Amerika beitreten sollte, mit Sanktionen für jeden Bruch des Völkerrechts.

Noch einmal: in der neuen Welt lagen *Wilsons Ideen*, die zu konkreten Vorschlägen verdichtet zu haben das unsterbliche Verdienst dieses Staatsmannes bleiben wird, gleichsam in der Luft. Und nun die Ironie, dass gerade die Vereinigten Staaten außerhalb des *Völkerbundes* stehen! Eliot ist sich treu geblieben. In *Late Harvest* dringt er energischer als je auf Amerikas Beitritt. Dies müsse sein nächster Beitrag zur Zivilisation sein. Es gebe da kein Abseitsstehen für ein Volk mit dem Friedens- und Versöhnungswillen der Vereinigten Staaten. In Genf und dem Haag mitzutun, sei unbedingtes Gebot der Stunde.

Das mag uns ein Trost sein: Wenn ein Mann wie Eliot mit dem vollen Gewicht seines Namens für den *Völkerbund* eintritt, ist dessen Sache in den Vereinigten Staaten noch nicht endgültig verloren. In einem prachtvollen Aufsatz der *Atlantic Monthly* zum Tode Wilsons hat seitdem Eliot diese Überzeugung aufs entschiedenste ausgesprochen.

* * *

« Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.» *Arbeit* für die Jugend, für die Gesellschaft, für den Staat, für die Kultur, für die Menschheit, für den Frieden. In *Late Harvest* sagt uns der Neunzigjährige, welchem Altersregime er seine körperliche und geistige Frische verdanke. Neben der Konstitution, für die niemand etwas kann, ist es doch wohl am meisten das Gefühl des Beglücktseins im Rückblick auf ein wertvolles, an Erfolgen und dauernden Ergebnissen reiches Leben, dessen Leitwort *Dienen* gewesen ist.

Einem Volke, das lebenslänglich *solche* Männer an die Spitze seiner hohen Schulen stellt, braucht vor der Zukunft nicht bange zu sein. Eliot ist die leuchtende Verkörperung des amerikanischen Idealismus, der in ihm vielleicht nicht zu höchstem Geistesflug emporsteigt, dafür um so entschiedener und wirksamer ausgreift nach der Durchsetzung unmittelbar realisierbarer Ziele.

HERMANN SCHOOP



AUS AUTOBIOGRAPHIEN ZEITGENÖSSISCHER GROSSER ÄRZTE ¹⁾

Es hat den Anschein, als ob in den letzten Jahren in der Medizin und in der Biologie das Interesse für allgemeine Fragen, für Methodologie, Philosophie und Historie wieder zunimmt. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich hier eine aufsteigende Entwicklung anbahnen, insbesondere wenn das *historische* Interesse bei den Medizinern wieder voll aufleben würde.

Unter diesem Gesichtspunkte ist das von L. Grote in Halle herausgegebene Sammelwerk *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen* zu begrüßen. Es ist ein willkommenes Mittel, der jungen Generation die Fundamente, auf denen unser heutiges Wissen ruht, und das Ringen um diese vor Augen zu führen, historisches Interesse anzuregen und die allgemein-medizinische *Bildung* unserer mit *Wissen* ja genügend bedachten Generation zu fördern.

Die gewählte Form der *Autoergographie* — Grote lässt hervorragende Forscher aller Art und jeder Richtung, deren Lebenswerk einen gewissen Abschluss zu erkennen gibt, in bunter Reihenfolge persönlich über ihren wissenschaftlichen Werdegang und über ihre Arbeiten berichten — erscheint in verschiedener Hinsicht glücklich. Die einzelnen Forscher selbst ihr Werk interpretieren zu hören, ist für den Zeitgenossen reizvoll; für den künftigen Medizinhistoriker werden diese Selbstberichte eine willkommene Ergänzung seiner Quellen sein. Ein besonderer Vorteil dieser Darstellungsweise ist, dass sie uns neben dem Sachlichen auch die Persönlichkeiten nahe bringt; es kann sich die Sammlung in der Tat allmählich zu einer „Enzyklopädie der Köpfe in der Medizin“ auswachsen, um so mehr, als in dem dritten Bande erfreulicherweise auch bereits außerdeutsche Autoren verschiedener Länder zu Worte kommen. „Schon die Art des einzelnen, sich mit der hier gestellten Aufgabe auseinander zu setzen, wird als psychologischer Index gelten; es werden Documenta humana entstehen, die in geschichtlicher Ferne für die rückwärts gewendete Betrachtung bestimmter Epochen wichtige Bausteine der Erkenntnis bedeuten werden.“

¹⁾ *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, herausgegeben von L. R. Grote. 3 Bände. Leipzig, F. Meiner 1923/24.

Der Herausgeber hat anscheinend — was jeder billigen wird — den Mitarbeitern hinsichtlich der Form der Darstellung jede Freiheit gelassen. Demgemäß sind die einzelnen Beiträge in der Anlage und in der Ausführung auch sehr verschieden ausgefallen. Das Kennenlernen der einzelnen Persönlichkeiten wird dadurch wesentlich erleichtert; die sachliche Orientierung hingegen, die die einzelnen Beiträge geben, ist von recht verschiedenem Wert.

Rein methodisch erfüllt von den bisherigen Mitarbeitern am besten vielleicht H. Kümmel die gestellte Aufgabe. Unter Verzicht auf biographische Details, die eines allgemeineren Interesses entbehren, gibt er eine reine Ergographie. In lebhafter und anschaulicher Weise schildert der temperamentvolle Chirurg seine Teilnahme an der Entwicklung der Antisepsis und Asepsis und verschiedener Gebiete der operativen Chirurgie. An knapper Sachlichkeit wird er nur von dem Erforscher der Wundinfektionskrankheiten F. J. Rosenbach übertroffen, dessen Beitrag jedoch durch fast lexikalische Kürze und Farblosigkeit seinen Zweck kaum erreicht. Die meisten Mitarbeiter neigen im Gegensatz dazu zu einer, oft auch in rein biographischer Hinsicht, breiteren Art der Darstellung. Bei Männern von so ausgeprägter Originalität, wie Hoche, Martius, W. Roux, Grawitz und H. Schulz kann man dafür nur dankbar sein. Der Deutschamerikaner Hemmeter allerdings wird dem Zwecke des Buches nicht gerecht, wenn er seitenlang Schulgeschichten erzählt.

Das biographische Detail interessiert, wo es von prinzipieller Bedeutung ist. So ist es eindrucksvoll, von Martius und Roux zu hören, wie sie als „Philosophen“ Mühe hatten, sich durchzusetzen. Als Roux's „Kampf der Teile im Organismus“ erschienen war, sagte Gustav Schwalbe zu ihm: „Schreiben Sie nie wieder so ein philosophisches Buch, sonst werden Sie nie Ordinarius der Anatomie!“ Der ebenfalls philosophisch veranlagte Psychiater Hoche war vorsichtiger: „Von dem Zeitpunkte an, in dem ich so viel Selbstvertrauen gewonnen hatte, um ich selbst zu sein und auch akademisch gesättigt war, habe ich gerne auch allgemeine Fragen der psychologischen Grenzgebiete behandelt. Im Aspirantenzustande wäre dies bedenklich gewesen. Der Verdacht des Besitzes einer umfassenderen allgemeinen Bildung wirkt in den Spezialfächern nicht als Empfehlung.“

Wie schwer es überhaupt ist, gegen den Strom zu schwimmen, zeigen uns Martius, Hueppe und die beiden Greifswalder Outsider Grawitz und H. Schulz. Dass auch diese letzteren zu Worte gekommen sind, ist dem Herausgeber als besonderes Verdienst anzurechnen. So bekämpft seine Sammlung tatsächlich „lediglich durch ihre Existenz jeden Dogmatismus in der Wissenschaft.“

Der Pharmakologe H. Schulz verteidigt eindrucksvoll seine Stellungnahme zur Homöopathie und tritt lebhaft für die Bedeutung des von ihm experimentell bewiesenen sog. *Arndt-Schulz'schen biologischen Grundgesetzes* für die Therapie ein: Starke Reize töten oder lähmen, schwache fördern. Das Gesetz spielt heute in den originellen Gedankengängen August Biers und für gewisse Probleme der Röntgenbiologie eine Rolle.

Der Pathologe Grawitz, bekannt durch seine Gegnerschaft gegen die klassische Entzündungslehre Cohnheims, verteidigt in sehr interessanter Weise, nicht ohne Bitterkeit und Schärfe, sein Lebenswerk, das keinen Anklang bei

den Fachgenossen, bei der „vox populi“, wie er ironisch sagt, gefunden hat. Die Lehre von Grawitz, dass die bei der Entzündung auftretenden typischen Zellen nicht aus dem Blute stammen, sondern in loco aus der Interzellularsubstanz des Bindegewebes entstehen, die sog. Schlummerzellentheorie ist in ihren Konsequenzen von allgemein-biologischem Interesse. Der Satz *omnis cellula e cellula* würde mit ihrer Richtigkeit seine Gültigkeit verlieren. Natürlich will Grawitz keine neue Art von Urzeugung proklamieren; er nimmt vielmehr die Belebtheit der Interzellularsubstanz an, so dass an dem Satze *omne vivum e vivo* nicht gerüttelt wird. Aber eine Grundlehre unserer heutigen Biologie verliert doch in der Theorie von Grawitz ihre allgemeine Gültigkeit: Die Zelle wird nicht mehr als *die*, sondern nur als *eine* Erscheinungsform der lebenden Substanz betrachtet. Über die Richtigkeit der Grawitzschen Theorie steht nur dem Fachmann ein Urteil zu. Manch kluges Wort in seinem Beitrag behält unabhängig davon seinen Wert. So sagt er an einer Stelle von der Psychologie des Mikroskopierens: „Die Psychologie des Mikroskopierens ist meines Wissens noch nicht geschrieben, hier mache ich den künftigen Verfasser auf eine Erscheinung aufmerksam, die häufig ist, aber nicht leicht offen eingestanden wird, dass nämlich der Beobachter ausdrücken möchte, was er bis zur Überzeugung klar gesehen hat, dass er aber plötzlich abbricht, weil ihm der Gedanke dazwischen geschossen ist, — das darfst du nicht sagen, das widerspricht ja der Theorie, an die du seelisch gebunden bist —. Für mich liegt hierin der Schlüssel zum Verständnis so vieler mikroskopischer Arbeiten, in denen das Gesehene erst dann und nur in dem Maße zur Geltung kommt, als es mit der mitgebrachten Theorie im Einklang steht; nicht mit Absicht, sondern unbewusst wird eine oft erstaunlich große Menge optischer Eindrücke vom Übergang ins Bewusstsein ferngehalten, weil sie schon im Unterbewusstsein die Gefahr eines Konfliktes mit der hergebrachten Meinung ankündigte . . .“ Man muss hier an den feinen Ausspruch von Charcot denken, dem ein Schüler gegenüber einer tatsächlichen Konstatierung des Meisters erschrocken einwandte: „Aber das widerspricht ja der Theorie von Helmholtz-Joung!“ Darauf Charcot: „La théorie, c'est bon, mais ça n'empêche pas d'exister.“

Wenn auch nicht in dem Maße wie Grawitz, so setzten sich auch der Hygieniker Hueppe und der innere Kliniker Martius mit der herrschenden Meinung in Widerspruch: als „Bakterienfeinde“ und Vorkämpfer für die Bedeutung des konstitutionellen Faktors bei den Infektionskrankheiten. Hueppe wurde, wie er sagt, von Koch auf den Index an erste Stelle gesetzt, und Martius, der das Wort von der bakteriologischen Orthodoxie geprägt hatte, blieb in Rostock „sitzen“. Hueppe erzählt launig, sie hätten sich nach dem Worte getröstet: „solamen miseris socios habere malorum“. Später konnten sie die Genugtuung erleben, immer mehr anerkannt zu werden. 1913 schrieb W. His an Martius: „Wie Sie in der Literatur sehen, ist die Konstitution, deren Vertreter Sie lange Zeit allein waren, ganz, wie etwas Selbstverständliches, wieder in die Medizin aufgenommen worden. Eine der wichtigsten Wandlungen, die wir wohl zurzeit durchmachen.“

Sind derartige Mitteilungen demonstrative Belege für gewisse psychologische Gesetzmäßigkeiten der wissenschaftlichen Entwicklung im allgemeinen,

so liefern die Beiträge auch manches Material für die Psychologie der einzelnen Forscherpersönlichkeit. Martius' Erstlingsarbeit ist rein theoretisch: Die Prinzipien der wissenschaftlichen Forschung in der Therapie. „Damit setzte ich — und das ist charakteristisch — das Ende an den Anfang.“ Martius' „unausrottbares Bedürfnis, sich über das Rüstzeug des Denkens klar zu werden, mit dem der Empiriker arbeitet“, bricht sich bereits zu einer Zeit Bahn, da er selbst konkrete Forschungen schlechterdings noch gar nicht angestellt haben konnte. Es hat ihm nicht geschadet. Später hat er viele konkrete Einzeluntersuchungen gemacht. Auch seine zweite Jugendarbeit war noch rein theoretisch: Die numerische Methode mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendung auf die Medizin. Er hatte den Mut, sie an Virchow zur Aufnahme in sein Archiv zu senden. Es ist für den großen Mann charakteristisch, dass er die theoretische Arbeit des jungen Menschen, der noch nichts konkretes publiziert hatte, ohne weiteres in sein weltberühmtes Archiv aufnahm: „Es ist eine ernste wissenschaftliche Arbeit. Ich werde sie bringen.“

Auch bei dem Begründer der Entwicklungsmechanik W. Roux zeigte sich die sein ganzes Lebenswerk bestimmende Neigung zu abstraktem Denken von Anfang an. Nach bestandenen Staatsexamen studierte er noch ein Jahr Philosophie bei Eucken. Schon seine ersten Arbeiten waren kausal. Den Kampf der Teile im Organismus publizierte er im Alter von 31 Jahren.

Roux und Martius hielten an dem einmal eingeschlagenen Wege ihr ganzes Leben lang fest. Rückschauend sagte Martius: „Und sollt' ich noch einmal die Tage beginnen, ich würde denselben Faden spinnen!“ Mit dem gleichen Gedanken schließt auch H. Schulz seinen Lebensbericht.

Die Bedeutung der eigenen geistigen Veranlagung für die spätere Entwicklung und Leistung des Forschers, die aus den oben genannten Beiträgen sich ergibt, wird in dem Beitrag von Hoche, der mit der Überlegenheit des Psychiaters in den beiden bisher erschienenen Bänden literarisch wohl das Beste geliefert hat, in einer einleitenden Betrachtung bewusst gewürdigt. Ansprechend legt er dar, wie die verschiedene Mischung von Kritik, Energie und Phantasie die wissenschaftlichen Phantasten, die Tatsachenmenschen, die genialen Anreger und die kritischen Skeptiker ergibt. Die Phantasie bezeichnet er als die für die ganz Großen notwendigste Mitgift. Sich selbst zählt er nicht zu den „führenden Geistern“, sondern vergleicht sich in sympathischer Bescheidenheit mit dem Sprecher des antiken Chores, der die ohne sein Zutun ablaufenden Ereignisse des Stückes mit allgemeinen Betrachtungen begleitete. In seiner vorwiegend dialektisch-kritischen Begabung erkennt er selbst die Gefahr eines Sichzufriedengeben mit formalen Scheinergebnissen. Um eine Schule zu gründen, war er nicht originell, einseitig und suggestiv genug: „Der Skeptiker kann Schüler haben, aber er macht nicht Schule.“

Es kann nicht wundernehmen, dass Hoche bei dieser Einstellung z. B. die Psychoanalyse scharf bekämpft — nicht wegen ihrer sexuellen, sondern wegen ihrer intellektuellen Unreinlichkeit... „Es gehört zu meinen Ruhmestiteln, dass das Haupt der Sekte mich als ihren bösen Geist bezeichnet hat.“ Hoche entwickelt mit recht viel Klarheit sein System der Psychiatrie. Das Problem Leib und Seele wird diskutiert. Zwischen den seelischen und den materiellen,

im Hirn sich abspielenden Vorgängen besteht nach Hoches Ansicht „eine ähnliche Art von ursächlicher Beziehung, wie zwischen dem formalen Inhalt eines Musikstückes und der zu seiner Hervorbringung durch physikalische Mittel notwendigen Energiemenge“. Die Einteilung der Psychosen hat Hoche viel beschäftigt. Das fortgesetzte Bemühen, eine restlos befriedigende Gruppierung der psychischen Krankheitsbilder zu finden, vergleicht Hoche für einen Teil der Fälle mit dem Versuch, „eine trübe Flüssigkeit durch fortgesetztes Umgießen in immer neue Töpfe zu klären.“ Hoche sieht einen Ausweg in dem Verzicht auf eine Hochbewertung der elementaren Einzelsymptome einerseits, wie auf die Gewinnung reiner Krankheitsformen andererseits. Anstelle dessen soll sich die Psychiatrie damit begnügen, festzustellen, „welche symptomatischen Verkuppelungen auf Grund vorgebildeter innerer Zusammengehörigkeit tatsächlich existieren.“

Zur Psychologie der Forscherpersönlichkeit erzählt unter mehr allgemein menschlichen Gesichtspunkten der Orthopäde Lorenz einiges, das durch seine Offenheit sowohl wie durch seine Eigenart interessiert. Es ist wohl meist so, dass die großen wissenschaftlichen Leistungen aus einer lebenslangen weltabgewandten Leidenschaft entstehen. Lorenz aber hat „unter Arbeitsfanatismus niemals gelitten“. An sich zu beschaulichem Müßiggange geneigt, hat er dennoch sein ganzes Leben „wie ein Zugpferd gearbeitet, nicht aus reinem Arbeitseifer, sondern weil er immer eine Peitsche über seinen Schultern geschwungen fühlte...“ Die Freuden des Lebens schätzte er; sein Vorbild war der große Billroth, der „arbeitete wie ein Galeerensklave und genoss wie ein Oberepikuräer“. Als jemand Billroth fragte, warum er nicht pathologischer Anatom geblieben sei, antwortete er: Das hätte ja nicht einmal zum Kaffeekochen gereicht!

Dass bei den Biographen auch dieses und jenes für die allgemeine Kulturgeschichte abfällt, versteht sich. Interessant ist u. a. das Verhältnis der einzelnen Mitarbeiter zu ihrer Schulzeit. Es ist recht verschieden bei den verschiedenen Männern. H. Schulz zollt seinem Gymnasium uneingeschränktes Lob. Von den Erfahrungen, die er als Universitätslehrer mit den Gymnasialabiturienten machte, ist er allerdings weniger erbaut. Er meint, dass auf den humanistischen Gymnasien ohne Verkürzung des klassischen Unterrichtes bei zweckmäßiger Einteilung der Zeit und mit geeigneten Lehrkräften im naturwissenschaftlichen Unterricht viel mehr geleistet werden könnte, als es heute in der Regel — in Deutschland — geschieht. Die Internisten Fr. Schulze und Penzoldt, der Pharmakologe H. H. Meyer und der Pathologe Marchand möchten das humanistische Gymnasium als Vorbildung speziell auch für den Mediziner nicht missen. Für die Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums ist auch der Anatom Wiedersheim. Er lässt diesem damit größere Gerechtigkeit widerfahren, als sein Direktor seinerzeit ihm. Das Maturitätszeugnis überreichte ihm dieser mit den Worten: „Leben Sie wohl, aus Ihnen wird ihr Lebtage nichts!“ Die beiden temperamentvollen Geister Martius und Hueppe dagegen halten vom klassischen Gymnasium nicht viel. Martius hatte, als er dasselbe verließ, „die bestimmte Empfindung, nicht *durch* die Schule, sondern im Gegensatz zur Schule Lebensinhalt und Lebensrichtung gewonnen zu haben.“ Und dies

trotz seiner formalen Geistesrichtung! Hueppe aber urteilt vernichtend: „Die alten Sprachen wurden so behandelt, dass man in 9 Jahren im Lateinischen, in 7 Jahren im Griechischen nicht so weit war, einen Schriftsteller ohne Lexikon und Übersetzung lesen zu können, was bei richtigem Altersbeginn und Aufbau des Unterrichtes in 2 Jahren zu erreichen sein müsste. Dafür wurde die Grammatik zum Verekeln der Sprachen ausgenützt. . .“ So zeigt sich auch hier der typische Zwiespalt der Meinungen über das Problem humanistisches Gymnasium, wie in allen Diskussionen, die darüber in den letzten Jahren geführt worden sind.

Der Inhalt der drei bisher erschienenen Bände des Groteschen Sammelwerkes ist interessant genug, um der Fortsetzung des Werkes mit Vergnügen entgegensehen zu lassen.

BENNO SLOPOLSKY



UNSER TÄGLICH BROT

Es gibt unter allen Dingen unseres alltäglichen Bedarfes nichts, das heute so sehr Allgemeingut wäre, wie das Brot. Zu jeder Jahres- und Tageszeit ist uns das Brot der Inbegriff aller Speisen, ja wir bezeichnen damit die Mahlzeiten selber als Mittagsbrot, Abendbrot. Tagtäglich ist es das Brot, das die ganze Christenheit in ihr vornehmstes Gebet einschließt, das einzige materielle Gut, das sie darin erbittet. Brot erscheint uns als unentbehrlich, und undenkbar ist es, dass unsere Altvordern jemals ohne das Brot hätten auskommen können. Und doch hat heute nur ein Fünftel der Menschheit das Brot aus Weizen und Roggen als vornehmste Nahrung; bei einem weitem Fünftel ist es der Mais, bei drei Fünfteln der Reis — beide jedoch nicht in Form von Brot. Aber auch bei uns Brotessern wird man, sobald man in vergangene Jahrhunderte zurückgeht, zu seinem Staunen gewahr, dass bei unsern Vorvätern das Brot lange nicht so stark im Gebrauch war wie heute, ja, dass sie es oft ganz entbehrten.

Was ist eigentlich Brot? Wir verstehen darunter eine auf ganz bestimmte Weise zubereitete Mehlnahrung, die vorwiegend aus Getreide besteht, der aber auch andere Stoffe, teils zur Streckung, teils des Wohlgeschmacks wegen beigemischt sein können. Die einfachste Art, Mehlfrüchte, insbesondere Getreide, zuzubereiten, d. h. verdaulicher und schmackhafter zu machen, besteht darin, dass man sie mit kaltem oder warmem Wasser angießt, einen Aufguss, eine *Suppe* oder einen *Brei* herstellt. Ist der Brei fest und wird er noch auf irgend eine Weise gebacken und damit haltbar gemacht, so entsteht ein Gebäck, meist von flacher Form, das man als *Fladen* zu bezeichnen pflegt. Brei ist die einfachste Art der Mehlnahrung und er steht denn auch an der Pforte der Kindheit sowohl des einzelnen Menschen als auch der Völker. Einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutet es, wenn ein solcher Mehlbrei nun einer Gärung unterworfen wird, einer Umsetzung durch ganz bestimmte Hefepilze, die dabei Gase erzeugen, durch die der Brei aufgelockert, in die Höhe getrieben und dadurch schmackhafter und leichter gemacht wird. Bäckt man den so bearbeiteten Teig, so entsteht das, was man wissenschaftlich als *Brot* bezeichnet, von dem